

Den umfangreichsten Teil der vorliegenden Publikation nimmt die chronologisch gegliederte Übersicht aller Grabfunde im Frankfurter Stadtgebiet ein, beginnend mit einem Urnengrab, das am 29. Januar 1722 in Sachsenhausen-Nord geborgen wurde. Jeweils klassisch geht Willms vor und verbindet bei jedem Eintrag eine Zusammenfassung der historischen Befundbeschreibung mit ergänzenden Erläuterungen. Auf die allgemeine Beschreibung folgt die Auflistung von einzelnen Fundobjekten, falls vorhanden, und die Korrelation mit Objekten aus dem heutigen Museumsinventar. Abgerundet wird die jeweilige Eintragung von Literaturnennungen, die sich sowohl auf die Befund- und Auffindungsbeschreibungen als auch auf spätere Übersichtsarbeiten beziehen. Bei jedem Befund finden sich die vorhandenen Medien in Form von Grabungsplänen, exemplarischen Profildaten und Umzeichnungen, die allesamt in hervorragender Qualität abgebildet wurden. So erschließt sich die historische Entwicklung der Grabungsmethodik ebenso, wie die Verfolgung spezifischer Stile und Grabinventare von der Ausgrabungsstelle bis in die musealen Depots ermöglicht wird. Auch besondere Funde werden, soweit möglich, präsentiert, thematisiert und in klarer Übersicht im abschließenden Tafelteil den Befunden zugeordnet.

Die vorgestellte Publikation ist eine klar strukturierte Aufarbeitung historischer Forschungen im Frankfurter Stadtgebiet. Wenngleich eine solche Arbeit auf den ersten Blick vielleicht nicht durch innovative Konzepte und herausragende Entdeckungen hervorstechen mag, ist ihre abschließende Veröffentlichung ein großartiger Zugewinn für die deutsche prähistorische Archäologie. Denn die Erschließung historischer Grundlagen und die Aufarbeitung gerade der Forschungsgeschichte ermöglicht es, auf diesem Fundament aufbauende neue Ansätze zu entwickeln. Sie können, sollen und werden kommenden Generationen von Forscher*innen die Gelegenheit bieten, im historischen Rückblick auf der Basis dieses neuen Materials neue Konzepte und übergreifende Betrachtungen zu entwickeln. Daher stellt die akribisch verfasste Arbeit von Willms – und der zugrundeliegende Aufwand kann nicht genug betont werden – eine wärmstens zu empfehlende Anschaffung für jede Institutssammlung dar – weit über das Rhein-Main-Gebiet hinaus.

DE-65185 Wiesbaden
Friedrich-Ebert-Allee 2
andy.reymann@museum-wiesbaden.de
<https://orcid.org/0000-0003-0629-8250>

Andy Reymann
Hessisches Landesmuseum für Kunst und Natur
Museum Wiesbaden
Naturhistorische Sammlungen,
Bereich Ethnologie

HENNER VON HESBERG / JÜRGEN KUNOW / THOMAS OTTEN (Hrsg.), Römerstädte am Rhein.

Strategien archäologischer Erzählung. Archäologisches Gedächtnis der Städte Band 4. Schriftenreihe des Arbeitskreises der Bodendenkmalpflege der Fritz Thyssen Stiftung. Schnell & Steiner, Regensburg 2021. € 35,-. ISBN 978-3-7954-3644-5. 256 Seiten.

Der Arbeitskreis „Bodendenkmäler im Rheinland – archäologisches Gedächtnis der Städte“ bestand von 2014 bis 2017. Seine Mitglieder setzten sich aus Vertreter*innen der Denkmalpflege, Denkmalwissenschaft und provinzialrömischen Archäologie zusammen. Ihr Interesse galt den besonderen Problemen, die der Umgang mit Bodendenkmälern in der Stadt aufwirft. Hier ist die Interaktion von Archäologie und Gesellschaft besonders intensiv, was sich natürlich in gegensätzlichen Interessen in Bezug auf Erhaltung, Pflege und Präsentation archäologischer Befunde, aber auch erhaltener Bauten äußert. „Andererseits verleihen sie den Städten eine bestimmte Aura, gerade wenn sie deren Alter bezeugen. Deshalb dienen die Städte des Rheinlands mit römischer Vergangenheit als Ausgangspunkt der Betrachtungen und Untersuchungen des Arbeitskreises“ (so die Darstellung des

Arbeitskreises auf der Website der Fritz-Thyssen-Stiftung: <https://www.fritz-thyssen-stiftung.de/arbeitskreise/archiv/arbeitskreis-bodendenkmaeler-im-rheinland-archaeologisches-gedaechtnis-der-staedte/> [letzter Zugriff: 19.02.2023]). 2015 hat dieser in Köln ein öffentliches Kolloquium zum Thema „Römerstädte am Rhein – Strategien archäologischer Erzählung“ ausgerichtet. Diese Städte präsentieren ihre Stadtgeschichte, insbesondere eben die römische Zeit, in ganz unterschiedlicher Weise. Historisch ist ihnen zwar eine römische Vergangenheit gemeinsam, sehr unterschiedlich sind aber die heute noch sichtbaren Relikte römischer Zeit wie deren Rezeption und Identifikationsrolle. Dem Kolloquium ging es daher um die „Strategien, die die jeweiligen Städte entwickelt haben, um anhand von Monumenten ihre römische Vergangenheit zu erzählen. Es wird analysiert, welche Bilder dafür verwendet werden und auf welcher Epoche der Schwerpunkt der aktuellen Präsentation liegt“ (S. 7).

Gleich mehrere Beiträge befassen sich mit der Stadtarchäologie von Köln – mit der Gründungsphase (Dirk Schmitz, S. 15–48), der Entwicklung während der Kaiserzeit (Alfred Schäfer, S. 49–62) und schließlich der Periode von der Spätantike in die Karolingerzeit (Thomas Höltken, S. 63–76). Sie präsentieren und diskutieren den aktuellen Forschungsstand, greifen die Thematik des Bandes aber nur am Rande auf. Sie bilden gewissermaßen den historischen Hintergrund für den Beitrag von Marcus Trier, der städtisches Selbstbewusstsein und den Umgang mit der römischen Vergangenheit thematisiert (S. 77–92). Er blickt auf die Kölner Antikenrezeption vom Mittelalter bis zu den in jüngster Zeit erfolgten Großgrabungen zurück. In Köln sind die „Römer“ – und die Archäolog*innen – immer präsent, so dass auch unter schwierigen Umständen die Archäologie immer wieder eine Chance hatte, wenn auch bis in die 1980er-Jahre viele städtebauliche Maßnahmen einen Totalverlust bedeutet haben. M. Trier geht leider nicht darauf ein, ob oder wie sich der Umgang mit der jüngeren mittelalterlichen Geschichte vom Umgang mit der Römerzeit unterscheidet. Immerhin war Köln im Mittelalter eine Metropole, zu Zeiten eine der größten Städte Europas und auch ein wichtiges Machtzentrum. Die Ausgrabungen im Kölner Dom folgten primär einem Interesse am spätantiken Christentum, wurden aber schließlich zu einem Motor der Mittelalterarchäologie. Mit den Grabungen am Heumarkt und im jüdischen Quartier zeigt sich, dass sich archäologische Erzählstrategien nicht allein auf die römische Zeit beschränken (können). Deutlich scheint mir aber auch, dass die konkreten archäologischen Forschungsergebnisse kaum Auswirkungen auf die Kölner Identität haben, die stark durch Karnevalsfiguren von Roma, Colonia und Agrippina bestimmt wird. Datierungen der ersten römischen Spuren, über die Fachleute streiten, scheinen letztlich irrelevant.

Einige Beiträge behandeln weitere Römerstädte am Rhein, nämlich Konstanz (Andreas Schwarzing, S. 133–146), Basel (Guido Lassau, S. 119–132), Straßburg (Gertrud Kuhnle und Sebastian Ristow, S. 147–163), Trier (Georg Breitner, S. 164–176), Xanten (Gudrun Escher, S. 177–189) und Nijmegen (Harry van Enckevort, S. 190–203). Mainz – eine traditionsreiche Stadt mit immer wieder bemerkenswerter Ignoranz gegenüber ihrer Archäologie und Geschichte – fehlt bemerkenswerterweise (bei der Tagung sprach Marion Witteyer über Mainz, ihr Beitrag ist im gedruckten Band jedoch nicht enthalten) ebenso wie Bonn. Für Mainz sei auf den schwierigen Stand der Denkmalpflege verwiesen, für den exemplarisch die unrühmlichen Vorgänge beim Bau des Hilton Hotels in den 1980er-Jahren stehen, wo überregional bedeutende mittelalterliche Funde von der Erddeponie geborgen wurden und auch die Bergung der berühmten Römerschiffe nur unter öffentlichem Druck erfolgte. 2021 wollte man die Steinhalle mit den römischen Monumenten im Landesmuseum schließen, weil einem rezenten sanierungsbedingten Parlamentsprovisorium ein höherer Stellenwert als der römischen Vergangenheit zugesprochen wurde (vgl. G. RUPPRECHT [Hrsg.], *Die Mainzer Römerschiffe. Berichte über Entdeckung, Ausgrabung und Bergung*. Arch. Ber. Rheinhessen u. Kr. Bad Kreuznach 11 [Mainz 1982]; E. WAMERS et al., *Die frühmittelalterlichen Lesefunde aus der Löhrrstraße [Baustelle Hilton II] in Mainz*. Mainz. Arch. Schr. 1 [Mainz

1994]; R. SCHREG, Demokratie ins Museum? *Archaeologik*, 30.04.2021. <https://archaeologik.blogspot.com/2021/04/demokratie-ins-museum.html> [letzter Zugriff: 19.02.2023]).

Auch in Straßburg ist das aktuelle Engagement für das archäologische Erbe der Römerzeit nicht besonders groß, da im Stadtbild, von Bau- und Straßenfluchten einmal abgesehen, keine wahrnehmbaren Baureste vorhanden sind. 1988 wurde jedoch das 2000-jährige Stadtjubiläum gefeiert, obwohl die zugrundeliegende Datierung, wie G. Kuhnle und S. Ristow darstellen, bereits damals wissenschaftlich längst überholt war. Auch hier zeigt sich, wie wenig eine römische Stadtidentität von wissenschaftlicher archäologischer Erkenntnis abhängig ist. Eher wird in ein modernes Denkmal als in die Präsentation authentischer Zeugnisse investiert. Immerhin ist die Altstadt von Straßburg auch ein UNESCO-Weltkulturerbe, für das die römische Vergangenheit allerdings keine Rolle spielt. Die Website der Stadt übergeht in der französischen Version die Geschichte fast vollständig, in der deutschen Version ist bis heute das falsche Gründungsdatum genannt (<https://int.strasbourg.eu/de/roemerlager-argentoratum> [letzter Zugriff: 19.02.2023]).

In Trier sind anders als in den meisten anderen römischen Städten sehr eindrucksvolle bauliche Überreste der Römerzeit erhalten und im Stadtbild sehr präsent – die Porta Nigra, die Aula, die Barbara- und die Kaiserthermen, um nur die wichtigsten zu nennen. G. Breitner sieht darum „keinen Handlungsbedarf für eine neue Vermittlungsstrategie“, thematisiert aber die Notwendigkeit, „eine stringente inhaltliche Aussage zur Stadtgeschichte“ zu vermitteln (S. 164). Dennoch geht es ihm um rein planerische Eckpunkte (S. 172), nämlich:

- Steigerung der Wahrnehmung der Denkmäler im Stadtraum
- Wiedererkennbarkeit des Gesamtkonzeptes
- Schärfung eines denkmalspezifischen inhaltlichen Konzeptes
- Steigerung des Besucherservices und der Barrierefreiheit
- Steigerung der Verweildauer
- Entwicklung von Veranstaltungsformaten

Zwei Beiträge sind allgemeinerer Art, nämlich eine Auseinandersetzung mit der Rolle der römischen Vergangenheit im Licht der deutsch-französischen Geschichte (Alain Schnapp, S. 107–118) und Betrachtungen zur Kommerzialisierung vergangener Zeiten (Eva Kimminich, S. 93–106). Nach dem Resümee von Norbert Nußbaum (S. 204–205), der insbesondere auf die Rolle der Bilder verweist, wie sie in diesen beiden Beiträgen zum Ausdruck kommt, folgt nachgestellt ein Bericht zu einer Exkursion des Arbeitskreises 2017, die Formen der Valorisierung von Bodendenkmälern in Italien, speziell in Rom, Neapel und Pozzuoli, thematisiert hat (S. 206–246). Ausgewiesen als gemeinsamer Beitrag der Mitglieder des Arbeitskreises, macht er deutlich, dass die „Strategien archäologischer Erzählung“ ganz praktisch im Sinne einer Inszenierung verstanden wurden.

Die „Strategien archäologischer Erzählung“ beziehen sich auf Medien und Didaktik bzw. die Präsentation archäologischer Denkmäler im Stadtraum. Sie zielen darauf ab, die römische Geschichte im kollektiven Gedächtnis zu verankern, wie Ulrike Wulf-Rheidt es in der Einführung formuliert hat (S. 10). Eine identitätsstiftende Bedeutung von Denkmälern sieht sie als wesentlich für deren Erhalt. Sie fragt nach Akteuren und „Kräften“, die nötig sind, um eine Identität als Römerstadt zu schaffen und plädiert für die Konstruktion subtiler Identitäten (S. 11). In seinem Resümee spricht N. Nußbaum die damit verbundenen Probleme kurz an (S. 204f.). Abgesehen davon, dass Identitätsstiftung auch ausgrenzt, bedarf es für die Bestätigung einer „römischen Identität“ offenbar nicht zwingend einer wissenschaftlichen Annäherung, sie kann auch über vermeintlich sensationelle entkontextualisierte Sondengängerfunde, über fantasievolle künstliche Ruinen oder Denkmäler sowie über Stadtmarketing erfolgen.

Strategien der Erzählung sind nicht allein eine Frage der gewählten Medien, sondern vor allem auch eine der Narrative. In den Beiträgen findet sich leider keine Bezugnahme auf diese häufig eher

theoretische – und vor allem, angestoßen durch Jörn Rüsen, in der Geschichtsdidaktik geführte – Diskussion (vgl. dazu R. SCHREG, Narrative und Rezeption. In: B. Scholkmann et al. [Hrsg.], Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Grundwissen [Darmstadt 2016] 146–148). Sie müsste dringend auf die archäologische und denkmalpflegerische Praxis bezogen werden. Wenn die Archäologie nicht das ihr spezifische Narrativ der Fundgeschichte verfolgt, geht es in der Regel um ‚traditionales‘ Erzählen, das oft anlässlich von Jubiläen die National- oder Ortsgeschichte darstellt, Kontinuitäten suggeriert und damit identitätsstiftend ist. Genau dieses erkennen wir in den Römerstädten und auch in vielen mittelalterlichen Städten wieder. Das traditionale Narrativ ist durchaus legitim, aber auch problematisch, weil es anfällig für Selektion und Mythenbildung ist und nicht von Denkmalpfleger*innen festgelegt, sondern nur gesellschaftlich ausgehandelt werden kann. Für Archäologie und Denkmalpflege scheinen darum andere Narrative geeigneter, da sie sich besser mit wissenschaftlichen Ansprüchen verbinden lassen: Das ‚kritische‘ Narrativ wendet sich speziell gegen Mythenbildung. In Straßburg wäre ein solches Narrativ notwendig, um der zur Legende gewordenen, auf veraltetem Forschungsstand aufbauenden Vorstellung der Stadtgründung 12 v. Chr. die neue Erkenntnis einer erst in flavischer Zeit erfolgten römischen Besiedlung des Altstadtareals entgegenzustellen. Das Narrativ macht es erforderlich, Methoden archäologischer Erkenntnis, jenseits von Ausgrabung und Hightech, und insbesondere die kulturwissenschaftliche Interpretation zu thematisieren, um zu erklären, warum ein Meinungsumschwung nicht die Wissenschaftlichkeit in Frage stellt. Im Hinblick auf Stadtentwicklung bietet sich zudem ein ‚genetisches‘ Narrativ an, das vor allem thematisiert, wie eine bestimmte Situation – meist unsere Gegenwart – entstanden ist. Es erfordert eine Langzeitperspektive und lässt sich schwer auf eine einzelne Periode wie die Römerzeit begrenzen. Anspruchsvoll ist das ‚exemplarische Erzählen‘, mit dem historische Erfahrungen auf die Gegenwart bezogen werden. Es muss vielleicht nicht eine überzeitliche Geltung von Handlungsregeln demonstriert werden, aber doch bezüglich aktueller Themen eine historische Orientierung geschaffen werden. Dazu gehört allgemein eine Sensibilisierung gegenüber der Bedeutung von Zeit, aber beispielsweise auch ein Verständnis gesellschaftlicher Veränderungen. Die Botschaft an eine Stadt, alt = römisch zu sein, ist dennoch zu wenig. Die „Aura“ des Alten ist ohnehin eher eine romantisch-esoterische Kategorie, die sich bestenfalls einer bürgerlichen Minderheit erschließt, als ein wissenschaftliches Konzept.

Diese Narrative sollten jeweils reflektiert und bewusstgemacht werden, denn sie sind die Voraussetzung dafür, passende Strategien archäologischer Erzählung zu entwickeln. Andernfalls läuft man Gefahr, mit banalen Narrativen die Archäologie unter Wert zu verkaufen und gar zu diskreditieren. Archäologisches Erzählen ist mehr als die Visualisierung von Monumenten oder die Vorlage von Funden. Eine zukunftsweisende Praxis ist hier nicht möglich ohne theoretische Reflexion und ein Bekenntnis zur Wissenschaftlichkeit. Dabei scheint es gerade im Kontext bestehender Städte wichtig, die fachliche Diskussion so interdisziplinär zu machen, dass zumindest Römerzeit-, Mittelalter- und Neuzeitarchäolog*innen gemeinsam die langfristigen urbanistischen Entwicklungen erforschen und passende Narrative und erst dann auch Vermittlungsstrategien entwickeln.

Breitner sieht für Trier in einer Darstellung urbanistischer Zusammenhänge eine Chance für „eine stringente inhaltliche Aussage zur Stadtgeschichte“ (S. 164), die insbesondere auch die Stadtentwicklung deutlich machen sollte. Als Vermittlungsstrategie führt er die Anlage von Sichtachsen und die Freistellung von antiken Baudenkmalern an. Schon früh hat man auf Veranlassung von Napoleon die Porta Nigra ihrer mittelalterlichen Vergangenheit als Stiftskirche entkleidet. Dass sich hier ein eklatanter Widerspruch mit der Absicht ergibt, urbanistische Entwicklung zu vermitteln, wird nicht gesehen. Im Gegenteil: Als positives Beispiel wird die Aula in Trier präsentiert, die heute so präpariert ist, dass der Baukörper als solcher erlebbar ist. Das entspricht allerdings in keiner Weise der Situation in der Spätantike, als die Basilika Teil eines großen repräsentativen Palastkomplexes war. In älteren Fotos ist sie noch im Kontext einer mittelalterlichen bis neuzeitlichen

Bebauung zu erkennen. Solche Freistellungen sind in der Denkmalpflege eine altbekannte, vielfach problematische Strategie, denn die nachrömischen Perioden sind nicht weniger denkmalwürdig und denkmalrelevant. Historisch bedeutsame städtebauliche Entwicklung beschränkt sich nicht auf die Römerzeit, sondern beinhaltet auch die Entwicklung während Mittelalter und Neuzeit. Gerade eine Erzählung städtebaulicher Entwicklung funktioniert nicht, wenn willkürlich das Mittelalter – wie in Trier – oder auch die Römerzeit – wie in Straßburg – übergangen wird. In Basel ist das besser gelungen, weil hier eben alle Perioden von der Bronzezeit bis zur Neuzeit mit Informationsstellen vertreten sind.

Sind Freistellungen also periodendiskriminierend, so kommt ein weiterer Aspekt hinzu, der im vorliegenden Band erst im Exkursionsbericht angesprochen wird (S. 219–223). Freistellung oder die Präparation einer Wahrnehmung des Denkmals im Städteraum kann erhebliche soziale Konsequenzen haben. Hier findet nämlich eine Art Enteignung statt, teilweise ganz konkret durch Umstrukturierung von Parzellen, aber auch durch eine räumliche Distanzierung und die Übertragung von Verantwortung an oktroyierte (oder so empfundene) Institutionen. Was im Exkursionsbericht nach Rom zur Sprache kommt, nämlich die „Freistellung“ der *area sacra* durch Abriss eines ganzen Stadtquartiers, demonstriert eine Vertreibung der Bewohner*innen. Das war in der Archäologie unter kolonialistischem Vorzeichen keine Seltenheit, wie etwa der Blick nach Palmyra (SY) oder Petra (JO) lehrt, wo die antiken Stätten „abgesiedelt“ und die Einwohner vertrieben wurden. Freistellung und touristische Erschließung kann eine gefährliche Distanz schaffen, die eher zu einer Entfremdung und geringeren Akzeptanz durch die Einwohner*innen führt, auf die es langfristig aber ankommt. Gerade in der Stadtarchäologie, die in lebendigen Lebensraum eingreift, der erst einmal kein musealer Raum ist, ist eine Sensibilität ganz wesentlich, damit die Vergangenheit und ihre Denkmäler akzeptiert und integriert werden. Für Strategien archäologischer Erzählung ist die Frage der Akzeptanz und Einbindung der Vergangenheit in die moderne Stadtgesellschaft ganz grundlegend. Teilhabe der Bürgerschaft ist mehr als nur das Publikum der Präsentation zu sein. Diese bürgerschaftliche Perspektive, die heute zu Recht einen hohen Stellenwert hat, kommt in den Beiträgen des Bandes viel zu kurz. Zu sehr werden die Städte aus der Perspektive einer Aura-erfüllten Römerzeit betrachtet, wo es doch darum geht, wissenschaftlich seriös Geschichte zu vermitteln – für die nach wie vor gilt, dass in einer langfristigen Entwicklung erst einmal alle Epochen gleichwertig sind. Letztlich muss es uns doch als Archäolog*innen, egal mit welchem chronologischen Fokus oder welchem beruflichen Auftrag, darum gehen, solide nachvollziehbare historische Kenntnis zu gewinnen und dieser mit geeigneten Narrativen Sinn und Bedeutung für uns heute zu geben.

So macht der Band darauf aufmerksam, wie wichtig es ist, immer wieder die gesellschaftliche Legitimierung und Begründung archäologischer Denkmalpflege und Forschung zu reflektieren, das Verhältnis zwischen Archäologie und Gesellschaft genauer zu betrachten und die Kommunikationsstrategien der Akteure zu überdenken und anzupassen. Dazu gehört auch, dass eine im Prinzip für eine öffentliche Diskussion wichtige Publikation wie die vorliegende im Open Access vorgelegt werden müsste.

DE-96047 Bamberg
Am Kranen 14
rainer.schreg@uni-bamberg.de
<https://orcid.org/0000-0002-9836-5889>

Rainer Schreg
Otto-Friedrich-Universität Bamberg
Institut für Archäologische Wissenschaften,
Denkmalwissenschaften und Kunstgeschichte
Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters
und der Neuzeit